

C.P.Seibt's Kolumne für Kompetente

Gewohnheit garantiert Geschlagene

„Man müsste sich das Nichtgewöhntsein angewöhnen – dann hät man endlich die Gewohnheit, die man braucht.“ So Georg Kreisler in einem seiner Lieder.

Wie kommt der Mann dazu? Spielerei mit Worten? Kleiner Scherz? Keineswegs. Es geht um eine grosse Weisheit, eine sehr praktische:

Menschen sind, zugegeben, Gewohnheitstiere. Das ist gut für uns, denn dadurch müssen wir nicht alles immer wieder neu lernen. Das ist schlecht für uns, denn dadurch machen wir mehr und mehr Fehler. Wir schlagen uns selbst. Und das kommt so:

Vernagelt

Wer nur einen Hammer hat, für den wird alles zum Nagel. Zu dumm, wenn ich eigentlich eine Zange brauchte, um das Problem zu lösen. Oder Heisskleber. Oder einen Schraubenzieher. Wenn ich gewohnt bin, eine Sitzung so und so zu leiten, dann werden die Ergebnisse miserabel sein, wenn das Problem nicht dazu passt.

Bauern

Wat der Bauer nicht kennt, dat frisst der nicht. Guter Spruch, schwierige Praxis. Es bewahrt mich zwar davor, etwas zu essen, was mir nicht bekommt. Aber neue Genüsse werde ich so nie probieren. Zum Beispiel den Genuss einer besseren, einfacheren, wirksameren Methode.

Peitschen

Als die ersten Exemplare des berühmten Modells „T“ bei Henry Ford vom Band liefen, war seitlich neben dem Fahrersitz eine dünne, offene Röhre sorgfältig angeschweisst. Allgemeines Rätseln: wofür nur, wofür? Bis man heraus fand: Das war der Behälter für die Peitsche. Lustige Anekdote. Weniger lustig ist das Tippex in der Schublade unter dem Keyboard oder die Ausdrücke aller E-mails samt Sicherheitskopie.

Unmündige

Als an einem Flughafen die Taxis streikten, sah ich einen Business-Class-Passagier, der hilflos, verwirrt, unmündig vor dem Ticket-Automaten der lokalen S-Bahn stand. Er war nicht mehr überlebensfähig, dadurch, dass er Taxis und Limousinen-Services gewohnt war – und besonders, weil er gewohnt war, nicht zu zeigen, dass er etwas nicht verstand.

Gewohnheitskranke

Kaum zu glauben, doch leider wahr: In gar nicht so wenig Chefbüros sitzen Menschen, die noch immer gewohnt sind, ohne Computer auszukommen: „... das Zeug steht bei mir im Vorzimmer“. Das Krankheitsbild heisst Kyberphobie. Die Erkrankung aus Gewöhntsein führt dazu, dass der jüngste Typ irgendwo in der Firma mehr über den Laden wissen kann, als der Boss.

Business as usual

Hört sich gelassen an, selbstbewusst, sicher. Nur ist heute kein Geschäft so wie üblich, keines, keinen Tag. Versuche ich trotzdem zu handeln wie üblich, dann bin ich wie ein Ruderer, der nicht bemerkt, wie drastisch sich alles änderte. Und wundere mich, warum mein Boot in Sanddünen feststeckt. Aktuelles Beispiel: Die Auto-Industrie behandelte einen Entschluss aus Brüssel als business as usual. Plötzlich (na ja, die Vorschrift ist halt grade erst fünf Jahre alt) stehen die Bürger auf, die Gemeinden, die Länder, die Parteien, die Medien und fordern taugliche Filter gegen die schwebenden Feinstoffe. Überall Dünen.

Chancenblinde

Das erste, was wir in Krisen tun wollen: bei unseren gewohnten Zielen zu bleiben, in der gleichen Richtung weiter zu gehen. Weg mit den Hindernissen und vorwärts! Mit

alter Kraft. Was ja richtig sein kann. Manchmal. In jedem Fall wollen wir beim Gewohnten bleiben – und übersehen deshalb die neuen Chancen, die in jeder Krise stecken. Wie der Betrunkene, der nächtens unter der Laterne seine verlorenen Schlüssel sucht. Befragt, wo er sie verlor, deutet er ins Dunkle. Wieso er dann hier suche? Hier ist Licht! Gewohnheit ist das einzige Licht in der Krise. Im Nichtgewöhntsein warten die Chancen.

„Wie Ihr wisst war Sicherheit des Menschen Erzfeind jederzeit“ meint Shakespeare dazu. Unsere Gewohnheiten geben uns Sicherheit. Und sie gefährden uns, sobald sich die Bedingungen geändert haben. Jetzt ändert sich alles ständig. Wir leben im schnellsten, schärfsten und unerbittlichsten Wandel, den Menschen je erlebten. Darum sind Gewohnheiten heute so rasch Gefahren.

Nichtgewöhntsein

Wie machen wir als Gewohnheitstiere dieses Nichtgewöhntsein? Jedenfalls nicht durch die Gewohnheit, Patentrezepte zu befolgen. Aber dadurch, dass wir eben auch ziemlich neugierige Probierer sind. Hier einige Vorschläge:

Routinen brechen

Routinen sind ja in Gewohnheit erstarrte Erfahrung. Durchbrechen wir unsere Routinen, erleben wir Neues, erfahren anderes. Was wirklich hilft.

Temporäre Emigration, beispielsweise, geht leicht, schnell und amüsant. Von Zeit zu Zeit auszuwandern kann sein: ab und an eine andere als die Lieblings-Zeitung zu lesen ... hier und da in einer ganz anderen Art Hotel zu wohnen ... S-Bahn zu fahren oder, meinetwegen, Ferrari ... etwas nicht so Dringendes zu tun ... ein wenig von dem zu lernen, was jetzt grade nicht lebenswichtig ist ... eine Veranstaltung zu erkunden, die eigentlich auf dem individuellen Index steht ... eine hierarchisierte Sitzung in ein anarchisches Palaver zu verwandeln ... andersrum einzuparken ... die Nächsten wahrzunehmen, als sähe man sie zum ersten mal ... den Standpunkt des Gegners ein zu nehmen ... das Problem einem Kind zu erklären versuchen ... eine Stunde lang die abseitigsten Informationen auf dem Netz anzusehen ... wie Harun-al-Rashid als Fremder durch die eigene Branche oder Firma zu wandeln ... und immer so weiter, Einfaches, Kleines, Probierendes.

Schon kleine Dosen Nichtgewöhntsein impfen wirkungsvoll gegen den Virus Gewohnheit.

Viel Glück!

© C.P.Seibt